

ABENTEUER JOURNALISMUS

Bernhard Holfeld - Ein frag-würdiger Beruf

Bernhard Holfeld studierte in Erfurt Philosophie und Theologie. Er arbeitete von 1998 bis 2002 als Korrespondent des Deutschlandfunk in Sachsen. Seit 2002 ist er Programmchef von MDR 1 Radio Sachsen mit Sitz in Dresden.



Darf ein Journalist sich z. B. die Frage stellen: Wozu schreibe ich? Nein, denn der gute Journalist schreibt, ob gelegen oder ungelegen, zweckfrei, pressefrei, macht sich mit nichts gemein. Andererseits ja, denn der journalistische Text soll einen Sinn haben, und Fragen stellen ist unser Kerngeschäft, warum nicht an uns selbst?

Viele ähnliche Fragen können wir stellen, wir arbeiten in diesem Spannungsfeld – ein spannender Beruf!
23. November 2000. „Nazis haben in Sebnitz ein Ausländerkind ertränkt. Am helllichten Tag im Freibad.“ Ich sitze im Büro als Deutschlandfunk-Korrespondent in Sachsen. Der Bericht der Bild-Zeitung wird von den meisten Redaktionen mitsamt dem abschließenden Urteil übernommen. Das Fernsehen baut sich schon in Sebnitz auf, die Hotels der Kleinstadt sind schlagartig von Redaktionen ausgebucht. Details laufen über die Agenturen. Eidesstattliche Versicherungen von Zeugen. Ein Gutachten des niedersächsischen Kriminologen Pfeiffer bestätigt die Anschuldigung. Drei Jugendliche „Täter“ sind in U-Haft genommen worden. Ein NPD-Mann sitzt im Sebnitzer Stadtrat, die Mutter des toten kleinen Josef ist SPD-Stadträtin, der Vater Iraker, die

Familie von dort nach Deutschland geflohen. Die Fronten sind klar, der Fall auch. Mein Bericht ist gefragt, täglich mehrere Updates.

Noch Fragen? Der Sachsen-Korrespondent der „Süddeutschen“ schlug sich mit denselben Fragen wie ich herum: Ist es wirklich so gewesen? Wir zweifelten: Die Zeugen, die eidesstattliche Versicherungen abgegeben haben, sind alles Kinder. Die Erklärungen wurden nur gegenüber der Mutter des toten Josef abgegeben. Kann es nicht auch anders gewesen sein? Haben wir die Zeit, diese Frage zu stellen? Am Ende sind wir die Dummen, die nicht rechtzeitig Klartext geschrieben haben, wenn wir uns mit zu vielen Fragen aufhalten. Die gemeinsamen Fragen ermutigten uns. Wir fragten weiter.

Ein Handwerker und Sebnitzer Stadtrat sagte mir nach der ersten Krisensitzung des Stadtrates in seiner Mundart mit dem rollenden „R“: „Die Leute hör’n halt gerne Horrorgeschichten“. Wie sich später herausstellte, hatte er mit diesem Satz den Nagel auf den Kopf getroffen - mit Blick auf uns Medienschaffende und auf die Mediennutzer. Schließlich: Von Tag zu Tag stiegen die Zweifel am Tathergang. Die Jugendlichen wurden freigelassen. Der

Junge war an Herzversagen beim Baden gestorben. Ein tragisches Unglück.

Hinterfragen hatte sich jedenfalls gelohnt - auch gegen den Mainstream. „Bild“ mühte sich um Wiedergutmachung für die Rufschädigung an den Jugendlichen und der Stadt. Kann das gelingen? Ein anderer Redakteur reagierte so: „O.k., es war in dem konkreten Fall nicht so, wie wir es geschrieben hatten. Aber es hätte so sein können in dieser Gegend. Vom Grund her war es nicht verkehrt, so zu schreiben.“

Die Berichterstattung im „Fall Josef“ war eine berufliche Prägung für mich. Ein Muster für ähnliches. Heute kommen Mainstreams von PR- und Politprofis als Bezeichnungen für Affären und Programme inklusive gewünschter Bewertung. „Riester-Rente“ hat sich durchgesetzt, „Müntes-Lohn“ nicht, „Sachsensumpf“ wird von unserer Redaktion bis zum erbrachten Beweis nicht verwendet. Solche Entscheidungen kann man richtig oder falsch finden. Es gibt keine Garantie, dass ein Gegen-den-Strom-Schwimmen immer der richtige Weg wäre. Fragen stellen – ob gelegen oder ungelegen, der Mut zum eigenen Weg, der macht das Abenteuer Journalismus für mich aus. Immer wieder.